Karl May

Von Ludwig Gurlitt

Professor Ludwig Gurlitt, unser im Juli dieses Jahres verstorbener Mitarbeiter, ist immer wieder in Wort und Schrift für die Persönlichkeit Karl Mays eingetreten. Ihm war es ein Lebensbedürfnis, dort in den Kampf einzugreifen, wo es Gerechtigkeitssinn und Wahrheitsliebe erforderten. So schrieb er 1922 sein Buch „Gerechtigkeit für Karl May“ und wirkte fast ein Jahrzehnt als Mitherausgeber des „Karl May-Jahrbuchs“. Als eine Erinnerung an die Kampfgemeinschaft beider Männer, die sich im Leben nicht begegnet sind, lassen wir diesen Beitrag folgen.

Karl May ist der Liebling des deutschen Volkes. Das läßt sich zahlenmäßig erweisen: Er ist nämlich der meistgelesene deutsche Schriftsteller unserer Zeit und in schon annähernd 5 Millionen Bänden in unserem Volke verbreitet. Fünf Millionen! Man denke dieser Zahl nach! Sehr achtbare Schriftsteller sind schon zufrieden, wenn von ihren Schriften etwa hunderttausend Exemplare abgesetzt werden. Der größte literarische Erfolg des deutschen Marktes war der des Buches „Im Westen nichts Neues“. Aber da handelt es sich um die Darstellung eines Erlebnisses, das Millionen Männer mit dem Verfasser in jahrelanger Not mit durchlebt haben, nicht aber, wie bei Karl May, um freie Erfindungen einer schöpferischen Phantasie.

Er hat uns sein Leben sehr anschaulich selbst erzählt in einem Buche, das unter dem Titel „Ich“ im 34. Bande seiner Gesammelten Schriften erschienen ist. Diese Selbstdarstellung wird ein fühlender Mensch nicht ohne Wehmut und Ergriffenheit lesen. Wo andere „Meine Jugend“ sagen, da sagt er „Keine Jugend“ und erzählt dann, wie er sich als Kind elendiglich hat durchhungern müssen. Geboren war er in dem Städtchen Ernsttal, das in den nördlichen Ausläufern des sächsischen Erzgebirges zwischen Chemnitz und Zwickau liegt. Sein Vater war ein armer Weber. Wer die Dichtung von Gerhart Hauptmann „Die Weber“ kennt, dem braucht man nicht im einzelnen zu erzählen, wie es bei diesen Ärmsten der Armen in Deutschland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zuging: „E gleenes Hindchen – e Ferschtenfressen“. Der Mehrstaub von der Treppe der Mühle abgekratzt, lieferte der neunköpfigen Familie May den Nährstoff **[440]** der Alltagssuppe, Kartoffelreste aus dem Müllkasten des Gasthauses dazu das Gemüse. Auch gab es oft Prügel vom Vater, der zwischen Zärtlichkeit und unbeherrschter Wut schwankte und von dem schwächlichen Knaben körperlich und geistig zuviel verlangte. So mußte er, um sich einige Groschen zu verdienen, den Bürgern des Ortes bis tief in die Nacht hinein die Kegel aufstellen. Dabei gab es schale Bierreste und Schnäpse als Erfrischung und wüste Zoten zur geistigen Belebung. Oft war das Bürschchen so erschöpft, daß es kaum noch die Treppe zu seinem Bette hinaufkriechen konnte. Das Elend vollzumachen, war er in den ersten Lebensjahren blind gewesen, und das hatte zur Folge, daß er in seinem ganzen Leben nicht wieder zu einer sicheren Unterscheidung des geistig und des sinnlich Geschauten gelangen konnte.

Seine ganz außerordentlich rege Phantasie fand stärkste Nahrung durch seine Großmutter, die ihn von klein auf in liebevollste Obhut nahm und aus ihrem reichen Schatze von Märchen und biblischen Geschichten seinem empfänglichen Geiste einen solchen Bestand von wertvollen Stoffen übermittelte, daß er sein Lebtag daran zu zehren hatte. Zugleich wurde sein Geist dadurch nach dem Orient gewiesen. Denn das Märchenbuch war der „Hakawati, d. i. der Märchenerzähler in Asia, Africa, Turkia, Arabia, Persia und India“ von Christianus Kretschmann und stammte aus dem Jahre 1605. Die Geschichten des Alten Testamentes führten in die gleiche Richtung. Karl May rühmt, daß seine Großmutter eine unvergleichliche Gabe zum Erzählen gehabt habe, und ergänzt diese Angabe durch folgende Worte:

„Großmutter erzählte eigentlich nicht, sondern sie schuf, sie malte, sie formte. Jeder, auch der widerstrebendste Stoff gewann Gestalt und Kolorit auf ihren Lippen. Und wenn ihr zwanzig zuhörten, so hatte jeder einzelne von den Zwanzigen den Eindruck, daß sie nur für ihn erzähle. Und das haftete; das blieb. Mochte sie aus der Bibel oder aus ihrer reichen Märchenwelt erzählen, stets ergab sich am Schluß der innige Zusammenhang zwischen Himmel und Erde, der Sieg des Guten über das Böse und die Mahnung, daß alles auf Erden nur ein Gleichnis sei, weil der Ursprung aller Wahrheit nicht im niedrigen, irdischen Leben liege, sondern im höheren. Ich bin überzeugt, daß sie das nicht bewußt und in klarer Absicht tat. Dazu war sie nicht unterrichtet genug. Es war angeborene Gabe, war Genius. Sie war eine arme, ungebildete Frau, aber dabei eine Dichterin von Gottes Gnaden und darum eine Märchenerzählerin, die aus der Fülle Gestalten schuf, die in Wahrheit lebten.“

[441] Hier gibt der Dichter uns im Bilde seiner Lehrmeisterin zugleich sein eigenes Bild. Wie so oft, verdankt auch er der Mutter seines Vaters seine hohe Begabung, die im Vater ungeweckt blieb, im Enkel aber wieder zum Durchbruch kam. Viele schöne Gaben des Gemütes mag er auch seiner Mutter verdanken, die er auch mit Worten größer Verehrung und Liebe gezeichnet hat: „Meine Mutter war eine Märtyrerin, eine Heilige, immer still, unendlich fleißig, stets opferbereit für andere vielleicht noch ärmere Leute, trotz unserer eigenen Armut.“

Was die Großmutter dem kleinen Karl erzählt hatte, das gab er dann seinen jungen Freunden weiter, und so wurde er schon in jungen Jahren ein guter Erzähler, und das ist er geblieben bis an sein Ende als 70jähriger Greis im Jahre 1912. Den jungen Märchenerzähler trieben Neigung und Befähigung zum Lehrberuf. Er machte auf der Schule und in dem Lehrerseminar schnelle Fortschritte und begann seine Lehrtätigkeit in Leipzig, aber sie war von kurzer Dauer. Es folgten Jahre der Irrungen und seelischen Erkrankungen, die ihm erst verhängnisvoll wurden, im Grunde aber doch zu seiner moralischen Neubelebung führten; denn sie brachten ihn zur tiefsten Besinnung und zu dem Entschluß, sein Leben der eigenen sittlichen Läuterung und der aller Mitmenschen zu weihen. Diesem schon im Jünglingsalter gefaßten Lebensplane ist er mit unerschütterlicher Treue gefolgt. Seine sämtlichen Schriften sind somit Lehrschriften, sind gewissermaßen Predigten in der Form von Reiseromanen, eine neue Art, von ihm erfunden, sittliche Lehren anlockend und eindringlich zu machen. Er war unermüdlich fleißig, und da er ein halbes Jahrhundert Zeit zum Schriftstellern hatte, ist die Summe seiner Schriften sehr groß. Der Verlag, der sich darauf beschränkt, allein seine Schriften zu vertreiben, führt 55 Bände in den Handel. Die Mehrzahl seiner Schriften, jedenfalls die, durch die er sich besonders beliebt gemacht hat, sind Reiseromane, in Ichform erzählt oder auch unter dem Namen Old Shatterhand (Schmetterhand, die Hand, die zerschmettert), so in den Erzählungen, die sich in dem amerikanischen Westen abspielen, oder unter dem Namen Kara ben Nemsi, was auf Deutsch Karl der Deutsche bedeutet, also wieder unser Karl May selbst ist. Dieses Ich ist ein Mann ohne Falsch und Tadel, ein echter Gentleman in das Deutsche übertragen, ist, wie ein mittelalterlicher Ritter eines christlichen Ordens, Beschützer aller Schwachen und Bedrohten, Helfer in allen Nöten des Lebens, Freund und Berater aller Menschen, die seiner Hilfe bedürftig sind, mögen sie deutsche Brüder sein, Rothäute oder Neger. Er hat sich in jeder Beziehung, körperlich, geistig, sittlich, so hoch entwickelt und durchgebildet, daß er sich jeder Lebenslage gewachsen zeigt: Er ist der beste Läufer, Reiter, Boxer, Schütze, der beste Pfadfindet und Anschleicher, kennt alle Völker, ihre Sitten und Sprachen, ist von einer Geistesgegenwart, die ihn nie verläßt und irreführt, ist seinen Freunden der zuverlässigste Freund, seine Gegner sind ihm unentrinnbar, aber nicht auf ihre Vernichtung, sondern auf ihre Besserung ist er bedacht. So zieht er in die Fremde hinaus als ein echter Abenteurer, aber zug[l]eich mit der Gesinnung eines Missionars, der der Wahrheit und dem Rechte auf Erden zum Siege verhelfen will. Man könnte ihn mit Herakles vergleichen oder mit sonst einem antiken Sonnengotte, der seinen Zweck in der Niederwerfung der menschenfeindlichen Drachen, Riesen und Unholde fand. Der Anblick eines solchen stets siegreichen Kämpfers hat zu allen Zeiten freudige Teilnahme erweckt. Das beweist die unvergängliche Jugend der homerischen Odyssee, das beweist die ganze mittelalterliche Abenteuer-Literatur. Abenteuer ist das lateinische *adventura*, also das, was herankommen will, das Schicksal. Das Ich des May geht darüber noch hinaus; denn es bekämpft nicht allein das ihn bedrohende Schicksal: er sucht das Schicksal auf und begibt sich ohne jede eigene Not und ohne jeden Willen zu persönlichem Vorteil in den Kampf gegen das Böse in jeglicher Gestalt. Wesentlich ist, daß er eine ganz eigene Bibliothek von Schriften in die Welt gesetzt hat, in der es kein erotisches Problem gibt, keine schlüpfrige Stelle, keinen schmutzigen Witz. Und daß er trotzdem, ja vielleicht gerade deshalb, die Herzen unseres guten Volkes gewonnen hat. Dazu rechne ich natürlich auch die vielen Millionen deutscher Knaben, Jünglinge, Mädchen und Jungfrauen, die sich von dem Zolaschen Materialismus abgestoßen, aber hingezogen fühlen zu der reinen Lust der Mayschen Natur- und Lebensbilder.

[442] Heldentum, Todesmut, Freundestreue, Selbstlosigkeit, Nächstenliebe im weitesten Sinne, das sind die großen Themen, die das Leben und Schaffen Karl Mays erfüllten und mit denen er sich einer kurzsichtigen Gegnerschaft zum Trotz einen Ehrenplatz im Herzen seines Volkes erstritten hat. Der Held identifiziert sich mit seiner Idee, seiner Familie, seinem Volkstum, mit der ganzen Menschheit. Er vermehrt ihren Vorrat an guten und tapferen Taten. Somit kann er nie allein sein, trotz äußerer Einsamkeit: er ist der Brennpunkt für ringsher einstrahlende Kräfte. Volk und Held, Arbeit und Held gehören mithin zusammen,

wie Sinn und Geist, wie Materie und Energie. Ich wiederhole das alles im Kampfe gegen das, was Friedrich Lienhard in einer eigenen Schrift[1] die Oberflächenkultur genannt hat, weil die Heldenverehrung, deren Urheber Schiller, Goethe und Schopenhauer waren und der May sich anschloß, im Laufe des letzten Jahrhunderts hart angefochten wurde. Eine Persönlichkeit, sagt er, empfängt ihre Gesetze aus dem eigenen Ich. Das Ich ist ein Funke aus Gott, eine in sich geschlossene Persönlichkeit. Diese empfängt ihre Gesetze aus Gott. Deshalb stehen Helden und Heilige nebeneinander oder verschmelzen ineinander wie bei May. Beide entsagen der unvergeistigten Welt, um sie dafür innerlich aufzubauen. Sie lauschen auf die Stimmen, die in der eigenen Brust auftauchen. Ihnen gehorchend ziehen sie aus zur Weltaufrüttelung und Weltbeseeligung. In May lebte als vorherrschende, sein Leben und sein Werk gestaltende Idee die tiefe Überzeugung, daß die sinnliche Welt, die ihm die Blindheit seiner ersten Lebensjahre verschlossen hatte, nur einen Bruchteil der Wahrheit offenbare, daß aber der Mensch in seinem Innern, in seiner Seele, eine unermeßliche Kraft der Erkenntnis und des Empfindens besitze, und daß er sich dieser Kraft nur bewußt werden und sich ihrer bedienen müsse, um die menschliche Natur über sich hinaus zu steigern. Es ist kein Zufall, daß er dabei in Gegensatz zu Ferdinand Avenarius geriet, denselben, gegen den sich Lienhard als gegen den schroffsten Vertreter der Oberflächen-Kultur wandte.

Mays Neider und Verkleinerer, die vordem in der Presse das große Wort gegen ihn führten, sind jetzt völlig verstummt. Dagegen melden sich immer mehr Vertreter der Literatur, die seine schriftstellerischen Verdienste anerkennen und an ihm gutmachen, was eine böse Mitwelt ihm versagt und an ihm gesündigt hatte. Ich selbst habe ein Buch in seinem Verlage erscheinen lassen, das den Titel trägt: „Gerechtigkeit für Karl May“ und das nicht wenig zu einer ruhigen, sachlichen Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens beigetragen hat. Daneben hat ein gleiches die Schrift von Dr. E. A. Schmid gewirkt: „Eine Lanze für Karl May“[2]. Außerdem erschienen seit dem Jahre 1922 bisher 11 Jahrgänge eines Karl-May-Jahrbuches, herausgegeben von Dr. E. A. Schmid und mir. Darin sind die gegen May und seine Schriften ungerecht verbreiteten Urteile berichtigt und ist eine gerechte Würdigung seiner Person und seines Lebenswerkes angestrebt und doch wohl auch erreicht worden. Aus allen Gebieten des geistigen Lebens melden sich jetzt Mitarbeiter, die sich berufen fühlen, für Karl May einzutreten. Es finden sich darunter sehr wertvolle Bekenntnisse zumal solcher Reisenden, die seinen Spuren gefolgt sind. Da hören wir immer wieder das Bekenntnis, daß seine Schilderungen von Ländern und Völkern, die er nur flüchtig oder sogar wohl gar nicht kennengelernt hatte, doch überraschend richtig gesehen und wiedergegeben sind. Es spricht sich dabei immer wieder eine große Bewunderung für sein künstlerisches Talent und seine zusammenschauende und aufbauende Phantasie aus, um so staunenswerter, je mehr er nur auf seine literarischen Hilfsquellen und auf sein Studium des Atlas angewiesen war. Statt ihn der Lügenhaftigkeit zu beschuldigen, sollte man lieber sein Genie bewundern. Oder war Schiller ein Schwindler, weil er im „Wilhelm Tell“ die Schweiz und die alten Schweizer lebenswahrer und entzückender gezeichnet hat, als irgendein geborener Schweizer selbst?

Hatte May vordem in frisch-fromm-fröhlicher Künstlernaivität darauf los gedichtet, immer nur darauf bedacht, seinen Lesern seine humanitären Gedanken und Gesinnungen lebendig ins Gewissen einzuschmeicheln, so er- **[443]** schreckte ihn später der Vorwurf, daß er Erlogenes von sich erzähle um des eitlen Ruhmes willen, vor der Welt als dieser vorbildliche Edelmensch zu erscheinen, den er im Ich, im Old Shatterhand, oder im Kara ben Nemsi gezeichnet hatte. In seiner Gewissensangst flüchtete er sich hinter die Auskunft, er spreche ja gar nicht von sich selbst, sondern vom Ich der „Menschheitsfrage“; alle seine Reiseromane wären als Märchen, als Symbole zu verstehen. Das kann man in dem Goethischen Sinne gelten lassen, daß sie wie alles Leben nur Gleichnisse seien. Karl May fühlte doch, daß er anders war als die Menschen, denen er im Leben begegnete, und er versuchte zu erklären, was den Unterschied zwischen ihm und den anderen ausmache:

„Ich sah nichts als Kind, für mich gab es nicht Gestalt, Formen, Farbe, Ort und Ortsveränderung. Ich konnte Menschen und Gegenstände wohl fühlen, hören, riechen; aber das genügte mir nicht, sie wahr und plastisch vorzustellen. Ich konnte nur denken, mir nur innerlich ein Bild von ihnen machen, und dieses Bild war seelisch. Wenn jemand zu mir sprach, hörte ich nicht seinen Körper, sondern seine Seele. Nicht sein Äußeres, sondern sein Inneres

---

[1] Friedrich Lienhard, Obeflächen-Kultur, Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1904.

[2] Dr. E. A. Schmid, „Eine Lanze für Karl May“. Radebeul, Karl May-Verlag.

trat mir nahe. Es gab für mich nur Seelen, nichts als Seelen. Und so ist es geblieben, auch als ich sehen gelernt hatte (also etwa vom 6. Lebensjahr an) bis zum heutigen Tag. Das ist der Unterschied zwischen mir und den anderen. Das ist der Schlüssel zu meinen Büchern. Das ist die Erklärung für alles, was man an mir liebt, und für alles, was man an mir tadelt. Nur wer einmal blind gewesen und dann sehend geworden ist und nur wer eine so mächtige und tief begründete Innenwelt hatte, daß sie seine ganze Außenwelt beherrschte, nur der kann sich in all das hineindenken, was ich plante, tat und schrieb, nur der hat die Fähigkeit, mich zu kritisieren, sonst keiner!“

Er erklärte deshalb, daß seine Romane nicht nur enthalten, was ihr schlichter Wortsinn besagt. Und damit gab er seine frühere Schaffensweise preis und schuf nun wirklich Symbole. Dadurch wurden seine letzten Romane zwar belastet mit symbolischem Tiefsinn, aber wahrhaftig nicht besser. Der naive Leser merkt die Absicht gar nicht, und wenn er sie merkt, so verstimmt sie ihn. Die wenigsten haben Sinn für eine solche Rätselraterei, die ihnen die unmittelbare Freude an den vordem so lebenswahren und lebenswarmen Menschen stört und zerstört. Schuld an diesem Bruche ist weniger Karl May selbst, als seine engherzigen Gegner schuld sind, die seine dichterischen Schöpfungen mit polizeilich-brutalem Spürsinn wie amtliche Urkunden auf ihre reale Wahrheit prüfen, statt auf ihre künstlerische. Das hat Otto Eicke in seinem Aufsatze „Wenn sie geschwiegen hätten!“ (Jahrbuch 1928) überzeugend nachgewiesen.

Es gibt keinen zweiten deutschen Schriftsteller, an dem die Mitwelt so hart gesündigt hat wie an Karl May. Zu diesen Sünden gehört auch dieses Ablenken auf eine falsche Bahn. An sich schon neigt das Alter mehr zur Symbolisierung alles Lebens, als es die gesunde und unmittelbar genießende Jugend tut. So steht die zweite Lebens- und Wirkensepoche Karl Mays zur früheren, wie Goethes zweiter Teil des Faust zum ersten Teil. Der Wandel bei **[444]** ihm vollzog sich etwa um die Jahrhundertwende. Der zweiten Phase gehören an „Im Jenseits“ (1898) [„Am Jenseits“], „Im Reiche des silbernen Löwen“, Bd. II und III [Bd. III+IV] (1902/03), „Ardistan und Dschinnistan“ (1907/08) und „Winnetous Erben“ (1909). Freilich, anderen gefallen diese tiefsinnigen Dichtungen ganz besonders. So ist es eine Sache des Geschmackes, über den sich bekanntlich nicht streiten läßt, und so bleibt es bei der Weisheit von Fritz Reutter:

„Wer’s mag, der mag’s,
Wer’s nicht mag, der wird’s wohl nicht mögen.“

Je schwereres Unrecht Karl May hatte erleiden müssen, um so lebhafter wurde sein Wunsch, das Unrecht auszurotten. Er sah mit Entsetzen, daß ein Mensch der Wolf des anderen war, und träumte von einer herrlichen Zukunft, wo ein jeder des anderen Engel werden solle. So wurde der Edelmensch das Hochziel, dem alle seine Wünsche und Taten dienen mußten. Das ist ja auch das christliche Ideal: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Der Grieche Odysseus tut genug, wenn er sich und seine Gefährten aus allen herandrängenden Schicksalsschlägen errettet: Das Ich des Karl May sucht das Unglück auf, um es aus der Welt zu schaffen. Weil dieses „Ich“ das Prinzip des Guten ist, deshalb muß es auch immer siegen, wie das Licht über die Finsternis siegt. In einer seelisch mehr und mehr verarmenden Welt, in der die kälteste Selbstsucht und die roheste Habgier als nachahmenswerte Lebensklugheit gefeiert wurde, war er ein Prediger in der Wüste und mußte die unerhörtesten Beschimpfungen und Verfolgungen erdulden. Er stand allein für sich. Die tonangebenden Vertreter der Literatur lehnten seine Schriften als frömmelnd, sentimental, kitschig und tugendboldig ab, die sogenannten „gebildeten“ Kreise hielten sich lieber an die Darstellungen der sittlichen Probleme der Großstädte oder, besser gesagt, deren unsittliche Tatsachen zumal auf dem Gebiete des Sexuallebens. Indianer-Geschichten überließ man den unreifen Jungen. Für diese ließ man zur Not Karl May gelten, aber welcher Erwachsene von „Bildung“ sollte sich von dem „Jugendschriftsteller“, den man lieber noch einen Schundschriftsteller schalt, einfangen lassen? Daß sich unser „Volk“ von diesem Urteil nicht beirren ließ, gereicht ihm zur Ehre. Unser unverbildetes und unverdorbenes Volk wünscht eine gesunde geistige Kost, wünscht, daß das Laster unterliege, die Tugend siege, hat das Verlangen, zu ehren und zu bewundern, hält es deshalb mit den Helden und den sittlich Unantastbaren, sucht Vorbilder in seinem eigenen schweren Lebenskampfe gegen wirtschaftliche und mehr noch gegen seelische Not und Bedrängnis. Darum hält es auch immer zu denen, die ein Herz und eine hilfreiche Hand haben für die Mühseligen und Beladenen. Dieser menschlich-vornehmen Gesinnung gegenüber galten ihm wenig die äußerlich glatten, innerlich aber leeren Formen. Für die ästhetische Hochkultur der Salonschriftsteller und –dichter sind unsere breiten Volksschichten nicht zu haben. Sie übersehen daher auch gerne oder merken gar nicht die stilistischen Mängel bei Karl May, die für uns sprachlich Geschulte oft recht empfindlich wirken. Er bekannte selbst, daß er auf die Form keinen Wert

lege, seine Gedanken so hinschreibe, wie sie ihm kommen, und niemals eine stilistische Durchsicht und Verbesserung vornehme.

In früheren Tagen erbaten sich die deutschen Schriftsteller ausdrücklich „geneigte Leser“, die für das Gute der Leistung ein schärferes Auge hatten als für das Mißlungene. Dann riß aber die häßliche, das heißt haßerfüllte und Haß erregende Praxis ein, lieber bei dem Minderwertigen mit nörgelndem Eifer zu verweilen, als bei den „Spitzenleistungen“, wie man heute sagt. Aber heute wollen wir wieder „des alten Haders müde, verkehren unseren harten Sinn und wieder machen Frieden“, Frieden zwischen Autor und Leser. Dieser Aufgabe dienen wir in dieser Zeitschrift mit geflissentlichem und hoffentlich vorbildlichem Eifer.

Wir wollen nicht vergessen, daß Karl May Gestalten geschaffen hat, die im Bewußtsein unseres Volkes leben und leben werden, und so auch im Bewußtsein fremder Völker; denn seine Schriften sind in die meisten Kultursprachen übersetzt worden. Neben Old Shatterhand ragt die Edelgestalt des Indianer-Häuptlings W i n n e t o u leuchtend empor. In ihr hat der Dichter der dem Untergang geweihten Rasse der Rothäute ein ehrendes Denkmal gesetzt, in ihm gleichsam die Seele dieser Rasse gerettet. Der treue, prahlerische Muhammedaner Had- **[445]** schi Halef Omar mit seinem lächerlichen Bekehrungseifer ist ein liebenswürdiger Vertreter der Welt des Islam. Aber auch die gemütvollen und humorvollen Deutschen finden im Sam Hawkens u. a. erfreuliche Vertreter. Nicht minder der Engländer etwa in Mister Lindsay.

Vor allem mögen die Leser, die sich Karl May neu oder wieder zuwenden, zunächst sein „Ich“ lesen, seine Selbstdarstellung. Sie wird jeden Leser mild und gerecht stimmen und in ihm den Wunsch beleben, den Mann näher kennenzulernen, der sich aus tiefster leiblicher und seelischer Not kraftvoll emporgerungen hat, so daß er Millionen von Lesern ein Vorbild werden konnte. Sodann wird man sich gerne den Werken seiner Vollkraft zuwenden, in denen noch seine überschäumende Lebenskraft, Lebensfreude, Wander- und Abenteuerlust hervorleuchten und in denen er sich als Meister im Erfinden lebenstrotzender Gestalten, stets wechselnder und spannender Erlebnisse erweist. Daß er sich auch oft wiederholt, wer wollte das bestreiten? Die Anschleichszenen ermüden jeden, der nicht leidenschaftlicher Pfadfinder oder Wandervogel ist. Es ist ja auch niemand gezwungen, alle May-Bücher zu lesen, zumal nicht alle in einem Zuge.

Karl May liegt begraben in Radebeul bei Dresden, wo er sich eine Villa erworben und „Old Shatterhand“ benannt hatte. Es war eine bedeutungsvolle und geradezu symbolische Feier, als sich im Jahre 1928 eine Truppe von Sioux-Indianern mit Kränzen und Trauergesängen an seinem Grabe einfanden, um ihrem besten Freunde unter den Bleichgesichtern ihre Verehrung auszudrücken. Ein Blockhaus mit allerlei Erinnerungen an seine Westland-Erzählungen, darunter der berühmte Henrystutzen und der Bärentöter, Skalpe und Friedenspfeifen, lauter Dinge, für die sich die May-Schwärmer begeistern, ist zum Wallfahrtsort seiner Verehrer geworden.

Nur noch ein Schlußwort für besorgte Eltern und Erzieher: Von einer schädlichen Wirkung der May-Lektüre auf unsere Jugend ist nichts zu befürchten. Im Gegenteil: er wirkt anregend, belebend, erhebend, versittlichend und darf getrost als der beste Erzieher gepriesen werden. Schon haben Tausende bekannt, daß er sie über die gefährlichsten Klippen ihres Lebens mit sicherer Hand geleitet habe – und so möge er auch als wahrer Christ der Tat, als Völker- und Menschheitsversöhner, als Hüter einer ritterlichen und selbstlosen Gesinnung, als bester Freund und Berater der Leser, zumal der Jugend, fort und fort sein Gutes wirken!

Howgh! (So ist’s recht!) rufen Mays Indianer.

Aus: Weltstimmen, Stuttgart. Heft 10, Oktober 1931, S. 439–445. Vier Abbildungen:

Seite 439: Porträtfoto und Unterschrift „Karl May“, E. Raupp, Berlin 1907

Seite 440: Handschrift von Karl Mays Gedicht „Nacht“.

Seite 443: „Villa Bärenfett“, Blockhaus in Karl Mays Garten (Wildwest-Raum)

Seite 445: Monument im Hintergrund der Gruft Karl Mays (Ausgeführt von Prof. Selmar Werner) / Karl May schrieb darunter: Sei uns gegrüßt! Wir, Deine Erdentaten / Erwarteten Dich hier am Himmelstor / Du bist die Ernte Deiner eignen Saaten / Und steigst mit uns nun zu Dir selbst empor.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2019